

Zur diskursiven Herstellung des Ausländers

Andreas Pott und Robert Pütz



Anzeige im türkischen Branchenbuch Berlin „İş Rehberi“ (KARMA-VERLAG 2002, S. 113)



Anzeige im türkischen Branchenbuch Berlin „İş Rehberi“ (KARMA-VERLAG 2002, S. 279)

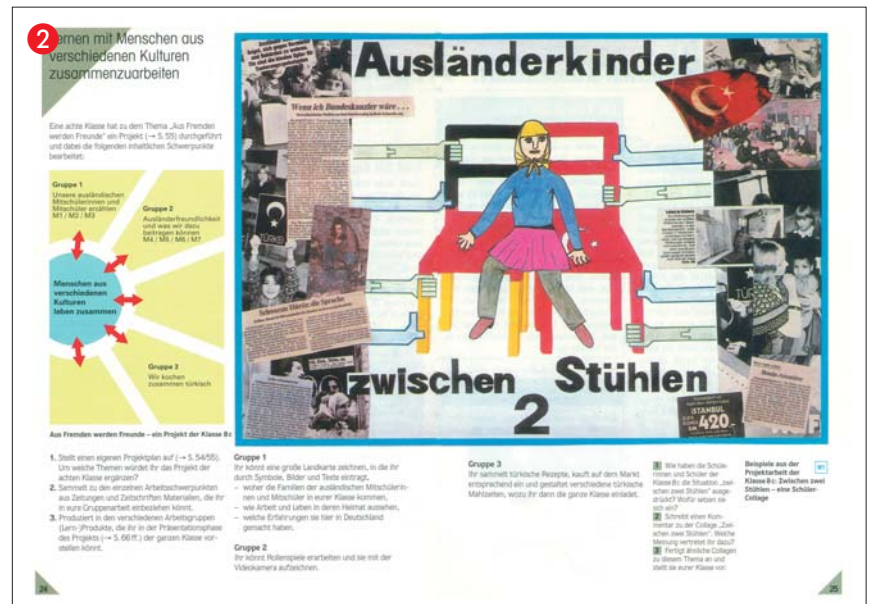
Ausländer zu sein, bestimmt den Lebensalltag von vielen Millionen Menschen in Deutschland. Die Unterscheidung Ausländer/Nicht-Ausländer fungiert als Differenzierung in fast allen Lebensbereichen: im Umgang mit Institutionen, auf dem Arbeitsmarkt, im täglichen Miteinander. Sie ist so wirkungsmächtig, dass sie wie ein natürliches Differenzierungsmerkmal der Gesellschaft wahrgenommen wird. Wir wollen zeigen, dass die Grenze Ausländer/Nicht-Ausländer nicht auf eine vorsprachliche Wirklichkeit verweist, sondern diskursiv konstruiert ist. An der diskursiven Herstellung und Reproduktion der Figur des Ausländers sind verschiedene gesellschaftliche Bereiche und Akteure beteiligt, die jeweils spezifische Grenzziehungsformen (re-)produzieren:

- Staatsangehörigkeit (Nicht-Deutsch vs. Deutsch)
- Volk (bzw. Nation, Kultur, Ethnizität)
- Territorium (Territorium des Herkunfts- und/oder des Einwanderungslandes sowie Siedlungsgebiet im Einwanderungskontext)
- Geschlecht (männlich als dominante Diskurseigenschaft „des Ausländers“)
- soziale Ungleichheit

Unsere exemplarische Darstellung der Konstitution des Ausländer-Diskurses in unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt die Bereiche Politik, Recht und Verwaltung, Alltagshandeln, Wissenschaft, Medien sowie Erziehung.

Politik, Recht und Verwaltung

Dem ursprünglichen Wortsinn nach bezeichnet *Ausländer* einen Menschen, dessen Lebensmittelpunkt sich außerhalb des Landes befindet. Anders der juristische Sprachgebrauch im deutschen Ausländerrecht (§ 1, Abs. 2): Ausländer ist danach jeder, der nicht Deutscher ist, d.h. jeder, der nicht die deutsche Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit im Sinne des Art. 116 Abs. 1 des Grundgesetzes besitzt. Ausländer im Rechtsinn sind daher auch viele *Inländer*, die als Arbeitsmigranten, Sportler, Flüchtlinge oder Familienangehörige nach Deutschland einwanderten. Mit der Reform des Staatsangehörigkeitsrechts im Jahre 2000 ist die Einbürgerung von Ausländern deutlich erleichtert worden. Gemessen an den Erwartungen, sind die bisherigen Einbürgerungsraten etwas ernüchternd. Die regionale Verteilung der Einbürgerungsraten zwischen 2000 und 2003 lässt trotz der national einheitlichen Gesetzgebung starke regionale Disparitäten der Einbürgerung erkennen ⁴: Das West-Ost-Gefälle ist vor allem auf die geringere Aufenthaltsdauer der in Ostdeutschland lebenden Migranten zurückzuführen. Hinter dem Nord-Süd-



Schulbuch „TatSache Politik“ (JÜRGENSEN 1997, S. 24/25)

Gefälle verbirgt sich der politisch motivierte Einfluss der Länder und Verwaltungen bei der Gestaltung der Antragsmodalitäten, der Bearbeitungsorganisation, den Entscheidungsstrukturen sowie bei der Interpretation der Kriterien (vgl. DORNIS 2001). Länder, Kreise, Kommunen und ihre behördlichen Verwaltungspraxen sind auf diese Weise ganz wesentlich an der Herstellung der Einbürgerungsquote und damit an der Relation von Ausländern und Deutschen beteiligt.

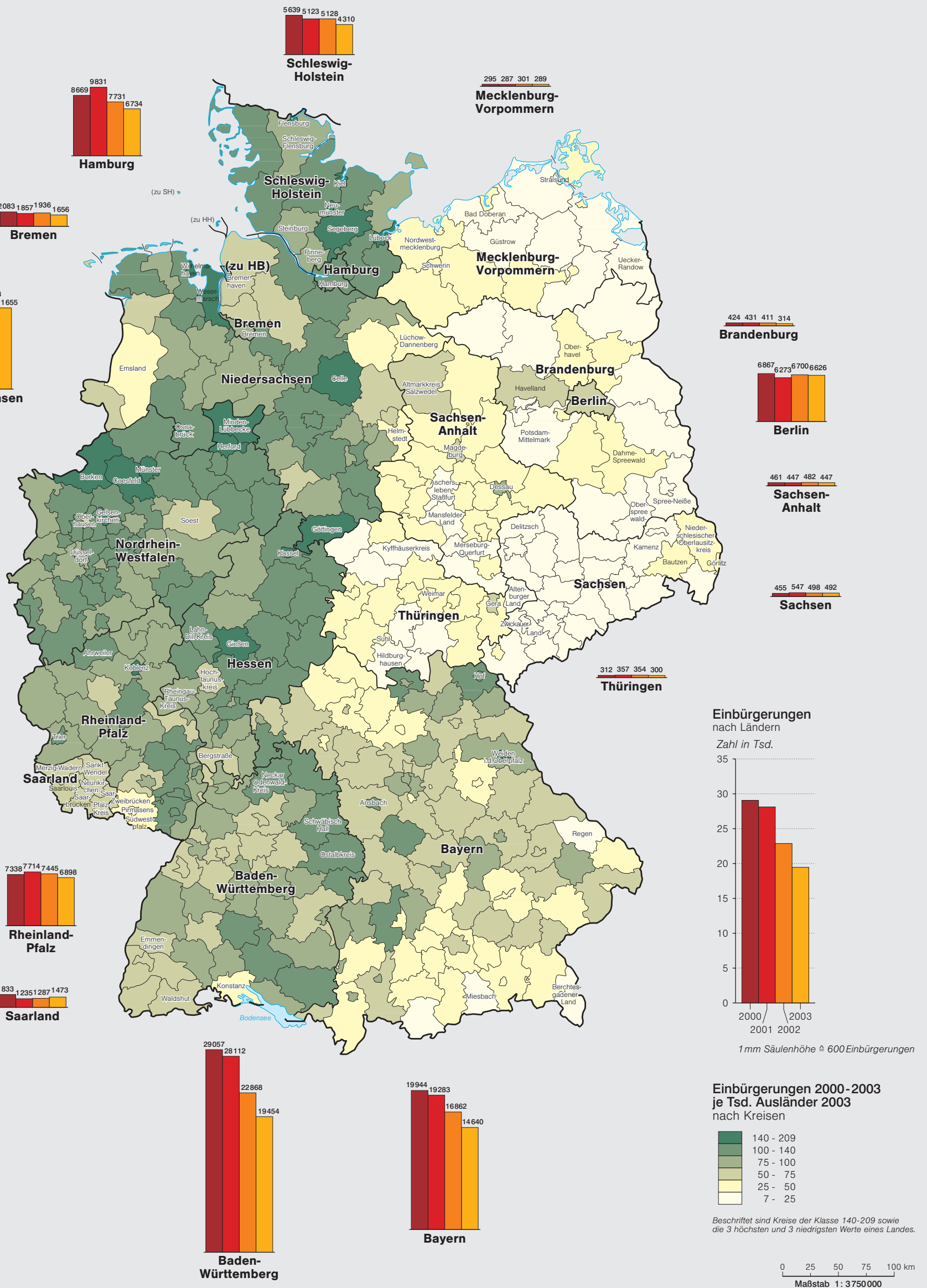
Bis zum Inkrafttreten des neuen Staatsangehörigkeitsgesetzes im Jahre 2000 wurden grundsätzlich nur die Kinder von Deutschen deutsche Staatsangehörige. Die Einbürgerungspraxis nach dem bis dahin geltenden, im Wesentlichen unveränderten Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetz von 1913 war ausgesprochen restriktiv. Deshalb sind aus rechtlicher Sicht auch noch die meisten der in Deutschland geborenen und aufgewachsenen Kinder und Enkel von Einwanderern Ausländer. Ihnen fehlen Bürgerrechte wie das Wahlrecht, und sie unterliegen dem Ausländerrecht, einem Sonderrecht für Menschen ohne deutsche Staatsangehörigkeit. Ein nach Herkunft differenzierendes Klassifikationssystem wurde in Deutschland so durch zahlreiche Gesetze und Verwaltungsvorschriften strukturell verfestigt. Diese formal-juristische Grenze Deutsche/Ausländer durchzieht fast sämtliche öffentlich regulierten Lebensbereiche. Sie kann daher als „institutionalisierte Ethnisierung“ aufgefasst werden.

Die Macht des Ausländer-Diskurses

Als zugeschriebenes Identitätsmerkmal bedeutet *Ausländer* allerdings nicht nur Ungleichbehandlung, Ausgrenzung und

Diskriminierung, sondern auch Teilnahme. Ausländer kommen – als Personen wie als Beschreibungsform – in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft vor: in Nachbarschafts- und Freundschaftsbeziehungen, im Sport und in der Presse, in der Politik, in Unternehmen, Krankenhäusern, Schulen und Universitäten, in der Praxis der Sozialarbeit und in wissenschaftlichen Debatten über die Probleme der Integration und Assimilation von Immigranten. Vor dem Hintergrund dieser vielfältigen Partizipationsformen wird das Defizitäre und Unvollständige, das dem Ausländer-Diskurs anhaftet, besonders deutlich. Sein zentrales Diskurselement *Ausländer* verweist auf die nicht-deutsche Herkunft. Damit markiert es stets Differenz und Ausschluss (wir/sie, eigen/fremd) und bedeutet Nicht-Zugehörigkeit. Die formal-juristische Klassifikation des Ausländers ist hierbei unerheblich. Die Macht des homogenisierenden Ausländer-Diskurses erfahren Menschen unabhängig von ihrer Staatsangehörigkeit. Die „Türkin mit deutschem Pass“, wie Harald Schmidt eine Kollegin von VIVA vorstellte, ist beredtes Beispiel hierfür.

Ausländer ist aber nicht gleich Ausländer. Die Leserin möge sich bei der Betrachtung der Karten und Illustrationen dieses Beitrags fragen: An welche Ausländer denke ich? – Dänen? Franzosen? Briten? Nationalitäten werden auf Basis der geopolitischen Stellung einzelner Länder unterschiedlich



Zitat (1)

Fatma: „Vor Jahren mal war ich in Adlershof gewesen und abends kehrte ich zurück, mit der S-Bahn: Da sind 6, 7 Skin-heads. Und da war dann das erste Mal, dass ich mich gefreut hab, dass ich so ein bisschen hellere Haare hab und nicht so als Ausländerin angesehen werden kann. Und dachte: „Ich darf nicht reden. Wenn die dann beim Reden raushören, ich hab `nen ausländischen Akzent.“ Und, äh, da war auch ein Pärchen im Waggon, wo ich wusste, das sind Deutsche und die würden keinen Finger krümmen, wenn da was abgeht. Also ich wäre natürlich froh gewesen, wenn mehrere Ausländer wären, weil auf Ausländer ist mehr Verlass. Und da dachte ich: „Jetzt bin ich denen ausgeliefert.“ Ich hab irgendwie nur aus dem Fenster geguckt, ich meine, gesehen hab ich ja gar nichts, war ja dunkel (*lacht*), aber bloß mit denen kein Augenkontakt. Und die ham einfach nur mich angepöbelt: „Wo kommste her?“ und mit Flaschen so hin und her geworfen. Und ich dachte: „Wann kommt die nächste Station, wann kommt die nächste Station?“ Dann bin ich Warschauer Straße ausgestiegen und ich war wie eine Betrunkene, konnte ich kaum auf den Beinen stehen, konnte überhaupt nicht atmen. Erst in Kreuzberg am Schlesischen Tor, wo ich da unten war und nur Ausländer gesehen habe, dann konnte ich echt aufatmen. Hach, schön ist das, schön, dass ich wieder hier bin.“ (GLASZE u.a. 2005, S. 38)

positioniert, was sich nicht nur durch entsprechende Gesetzesänderungen strukturell verfestigt, sondern auch in dominanten Diskursen niederschlägt. So sind z.B. Migranten aus Spanien nach dem Beitritt des Landes in die EU in ein „neutrales Diskursfeld gerückt worden“ und werden – solange sie weiße Hautfarbe haben – als Gleiche konstruiert, mit denen man gemeinsam den Weg in das neue Europa beschreitet (vgl. GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ 2001, S. 56). Menschen aus der Türkei und andere Migranten, die aus einem „nicht-westlichen“ Land kommen, werden jedoch weiterhin als fremd und „kulturell andersartig“ etikettiert. Das zeigt nicht zuletzt der aktuelle Diskurs über den geplanten EU-Beitritt der Türkei und die

Zitat (2)

Mustafa: „Bin zum Arbeitsamt gegangen, habe mich dort beworben. ‚Nee, darfst du nicht arbeiten. [...] Bringst du uns die Arbeitsbesch... die, die Antrag, lässt du Arbeitsgeber aufführen,‘ [...] Also ich habe paar mal so was gefunden und geschickt. ‚Nee. Nein, nein, nein‘. [...] Keine Möglichkeit. Nixdorf, vielleicht kennen Sie Nixdorf, eine Computefirma. Äh bei mir in den damals also in der Nähe gewesen. Dort habe ich beworben, die sagen ‚O.K.‘, die haben gut und das. ‚Brauchen wir das und das und das‘. Ich gehe Arbeitsamt, sage, ‚das das das‘? Nichts. [...] Wir sind einfach Ausländer. Wir müssen Firma gründen, wir müssen alleine arbeiten. [...] Wir sind Ausländer, wir sind anders.“ (Pütz 2004, S. 122 f.)

Zitate (3)

„Kardinal Lehmann fordert von Muslimen Distanzierung von Londoner Terroranschlägen“ (stern shortnews 14.7.2005)
„Lafontaine sprach in Chemnitz von der Verpflichtung des Staates, zu verhindern, dass Familienväter und Frauen arbeitslos werden, weil Fremdarbeiter zu niedrigen Löhnen ihnen die Arbeitsplätze wegnehmen.“ (Frankfurter Rundschau 2.7.2005)
„Otto Schily hat wiederholt für Assimilierung plädiert, weil er das Entstehen von Parallelgesellschaften befürchtet.“ (Süddeutsche Zeitung 20.11.2004)
„Der bayerische Innenminister Beckstein hatte gefordert, ‚verdächtige Ausländer‘ bereits vorbeugend wegzusperren (...) ‚Wir dürfen nicht abwarten, bis sie einen Selbstmordanschlag verübt haben.‘“ (Spiegel online 31.7.2005)

„kulturellen“ Gründe, die angeblich dagegen sprechen.

Alltagshandeln und Identität

Die diskursiv hergestellte Grenze wird durch ihre permanente Reproduktion zu einem quasi-natürlichen Strukturierungsprinzip der Gesellschaft. Sie entfaltet dadurch erhebliche Wirkungen auf der Handlungsebene und prägt durch permanente Aus- und Einschlüsse den Lebensalltag und die Orientierungen der Menschen – der diskursiv Ausschießenden wie der Ausgeschlossenen. Für letztere weisen zahlreiche Studien nach, wie sich der Ausländer-/Nicht-Ausländer-Diskurs über die Dynamik der Annahme und Ablehnung solcher Identitätspositionen auf der subjektiven Ebene in Biographien einschreibt. Dabei kann auch Nicht-Zugehörigkeit Identität stiften. Dies illustriert der Ausschnitt aus einem Interview mit Fatma, in dem Berlin-Kreuzberg – entgegen dem hegemonialen Diskurs – zu einem „sicheren Ort“ wird, und zwar entlang derselben Markierungen, die für die Mehrheit der Deutschen Fremdheit und Unsicherheit symbolisieren (Zitat 1). Der Unternehmer Mustafa (Zitat 2) verortet sich innerhalb einer imaginären Gemeinschaft, die er mit „wir Ausländer“ umschreibt. Er rekurriert auf einen gemeinsamen Erfahrungshintergrund mit ausländerrechtlichen Bestimmungen bzw. Benachteiligungen, den er in seinem unternehmerischen Handeln zur Bildung einer imaginären Solidargemeinschaft einsetzt. „Ausländer Sein“ kann derart zur Ressource werden, die z.B. in unternehmerischen Interaktionen in Wert gesetzt und auch dadurch reproduziert wird (vgl. Pütz 2004, S. 135). Eng verknüpft mit dem Ausländer-Diskurs sind Ethnizität und nationale oder transnationale ethnische Stereotypen. Im Rahmen ihrer ökonomisch-strategischen Mobilisierung durch Werbung („Ethno-Marketing“) tragen sie ebenfalls zur regelmäßigen Reproduktion der Grenze Ausländer/Nicht-Ausländer bei 1 3.

Alltag und Wissenschaft

Aufschlussreich für den Zusammenhang der alltäglichen Relevanz von Ethnizität und „Ausländer sein“ ist auch folgende Feldforschungsbeobachtung. Auf den Schulen in westdeutschen Großstädten gehören die verschiedenen ethnisch-nationalen Beschreibungsformen („Ausländer“, „Türke“, „Kurde“, „Deutscher“ usw.) zur alltäglichen Realität der Jugendlichen; als Diskurselemente werden sie in unterschiedlicher Weise angeeignet und von den Jugendlichen zur Selbst- und Fremdbeschreibung mobilisiert. Dies erfährt auch der Feldfor-

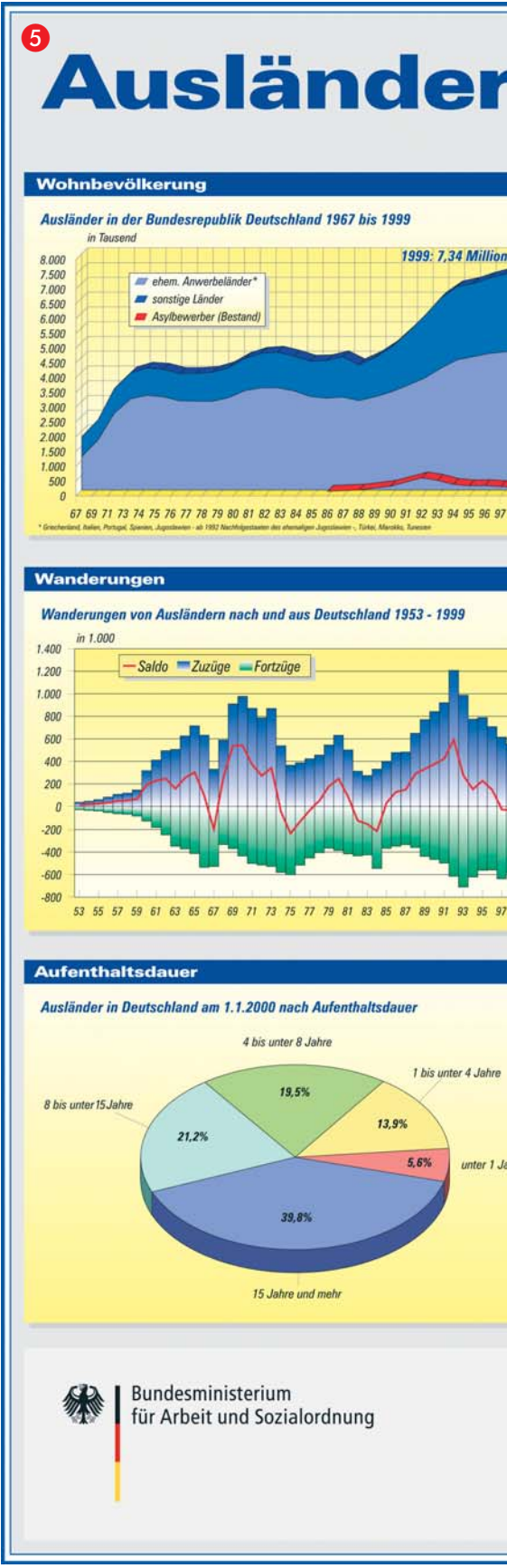
scher, der sich für die Handlungspraxis von Jugendlichen mit Migrationshintergrund interessiert: „Auf meine an zwei Jugendliche von dem Gymnasium während einer Freistunde gerichtete Bitte, ob sie mir wohl noch andere Jugendliche, deren Eltern ebenfalls Migranten aus der Türkei seien, nennen könnten, die ich für meine Untersuchung kennen lernen könnte, riefen sie weitere uns auf dem Schulflur passierende potenzielle Kandidaten mit den Worten herbei: ‚Kommt mal her, der hier will mit Ausländern sprechen‘“ (POTT 2002, S. 166). Die Tatsache, dass die Jugendlichen auch die zurückhaltende oder gar nicht erfolgte Verwendung ethnisch-nationaler Kategorien durch den Feldforscher wie eine explizite behandeln, verweist auf ihre alltägliche Erfahrung mit ethnizierenden Fremdzuschreibungen. Sie wissen, dass nicht nur Medienvertreter oder Sozialarbeiter, sondern auch Wissenschaftler, die Kinder von Migranten interviewen oder beobachten, sich eben gemeinhin für die Situation von *Ausländern in Deutschland*, ihre Integrationsprobleme etc. interessieren. Der körperlich anwesende Feldforscher repräsentiert in diesem Sinne den dominanten, problemorientierten und ethnizierenden Wissenschaftsdiskurs. Jeder Forscher muss damit erkennen und akzeptieren, dass alle – nicht nur interpretative – Verfahren der Analyse von Lebenswirklichkeiten unter der Perspektive von Migration zu einer Reproduktion eines Differenzierungssystems beitragen, das zwischen wir und sie, vertraut und fremd etc. unterscheidet.

Bestandteil dieses Wissenschaftsdiskurses über Ausländer sind Karten. Auch die von Sozialwissenschaftler(inne)n produzierten Karten (zu Herkunfts- und Zielgebieten der Migranten, zur räumlichen Verteilung oder städtischen Segregation von Bevölkerungsgruppen) und Diagramme sind Formen der Konstruktion des *Ausländers*. In Ermangelung geeigneter statistischer Daten lassen sich manche Migrantengruppen (z.B. die in Bevölkerungsstatistiken unsichtbaren Aussiedler oder die eingebürgerten Migranten) kaum angemessen kartieren; die raumbezogene Darstellung beschränkt sich daher zumeist auf Personengruppen nicht-deutscher Nationalität oder ganz allgemein auf Ausländer. Durch ihre Territorialisierung reproduzieren sozialwissenschaftliche Karten nicht nur die Unterscheidung zwischen Deutschen und Ausländern, sondern auch das notorische Thema der Ungleichheit 5. Indem sie soziale als räumliche Ungleichheiten veranschaulichen, liefern sie Vorlagen für die komplexitätsreduzierende Festschreibung und Reifikation des Anderen – sowohl

in wissenschaftlichen wie in außerwissenschaftlichen Kontexten.

Massenmedien und Erziehungssystem

Ein strukturell mächtiger außerwissenschaftlicher Kontext, in dem sowohl auf die Erzeugnisse der Wissenschaft als



in der Bundesrepublik Deutschland

auch auf Äußerungen öffentlicher Funktionsträger zurückgegriffen wird, ist das Kommunikationssystem der Massenmedien. Hier erfährt die repetitive Verkopplung von Staatsangehörigkeit, Kultur (bzw. Religion), sozialer Ungleichheit (z.B. ökonomischem Status oder Arbeitslosigkeit), Problemen (z.B. der

Integration, der Kriminalität oder der Bildungsbeteiligung) und Territorium oftmals – unter Heranziehung von Äußerungen öffentlicher Funktionsträger – noch eine skandalisierende Steigerung (Zitate 3).

Eine fast identische Verkopplung dieser Differenzierungsformen lässt sich in

Schulbüchern finden – mit einem charakteristischen Unterschied: Im Gegensatz zum Mediendiskurs wird kulturell-nationale Differenz hier überwiegend positiv konnotiert und als anerkanntenswerte Bereicherung dargestellt (vgl. HÖHNE u.a. 2000) 2. In bester (anti-diskriminierender, multi-kultureller) Absicht tragen damit aber letztlich auch Schulbücher sowie ihre Karten und Bilder von Fremden dazu bei, die Differenzierung Ausländer/Nicht-Ausländer als Differenz zu zementieren und ihren Konstruktcharakter zu verdecken. ♦

